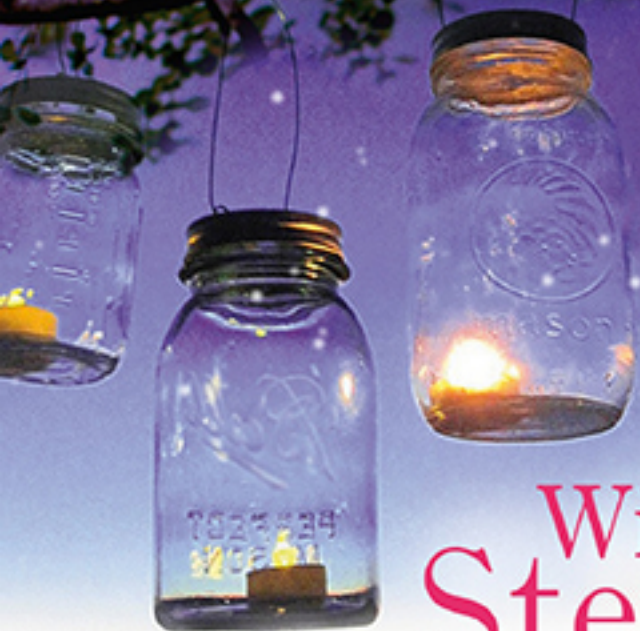


KRISTIN HANNAH



Wie ein
Stern
in der Nacht

LESEPROBE


ullstein

PROLOG

Sie sitzt vornübergebeugt in einer Toilettenkabine, und ihre Tränen verschmieren die Wimperntusche, die sie ein paar Stunden zuvor so sorgfältig aufgetragen hat. Man sieht sofort, dass sie nicht hierhergehört, und doch ist sie hier.

Trauer ist hinterhältig, kommt und geht wie ein ungeladener Gast und lässt sich nicht abweisen. Dabei ist ihr die Trauer willkommen, obwohl sie das nie zugeben würde. In letzter Zeit fühlt sich nur noch die Trauer echt an. Selbst jetzt ertappt sie sich dabei, wie sie absichtlich an ihre beste Freundin denkt, nach all der Zeit, weil sie weinen möchte. Wie ein Kind, das nicht aufhören kann, an dem Grind zu zupfen, obwohl es weiß, dass es weh tun wird.

Sie hat versucht, alleine weiterzumachen. Ernsthaft. Sie versucht es immer noch, auf ihre Art, doch manchmal hält einen nur ein einziger Mensch im Leben aufrecht, und ohne diese stützende Hand befindet man sich plötzlich im freien Fall, ganz gleich, wie stark man früher war oder wie sehr man sich auch bemüht, nicht zu fallen.

Früher – vor langer Zeit – ging sie über eine dunkle Straße namens Firefly Lane, ganz allein in der schlimmsten Nacht ihres Lebens. Und dann fand sie eine Seelenverwandte.

Das war unser Anfang. Vor über dreißig Jahren.

Tully und Kate. Du und ich gegen den Rest der Welt. Für immer beste Freundinnen.

Aber alle Geschichten haben auch ein Ende, nicht wahr? Man

verliert Menschen, die man liebt, und muss irgendwie weitermachen.

*Ich muss loslassen. Mit einem Lächeln Abschied nehmen.
Das wird nicht leicht.*

Sie weiß noch nicht, was den Ausschlag gegeben hat. Aber gleich wird sich alles ändern.

EINS

2. SEPTEMBER 2010
22.14 UHR

Ihr war leicht schwindelig – angenehm, als wäre man in einer warmen, frisch gewaschenen Decke eingehüllt. Aber als sie zu sich kam und sah, wo sie sich befand, war es nicht mehr so angenehm.

Sie saß vornübergebeugt in einer Toilettenkabine, und auf ihrem Gesicht trockneten Tränen. Wie lange war sie schon hier? Langsam stand sie auf, verließ die Toilette, schob sich durch die Menschenmenge in der Eingangshalle und ignorierte die missbilligenden Blicke der herausgeputzten, champagnertrinkenden Besucher. Offenbar war der Film zu Ende.

Draußen kickte sie ihre lächerlich hohen Lederpumps von den Füßen und ging auf ihren teuren schwarzen Nylonstrümpfen durch den strömenden Regen nach Hause. Es waren ja nur etwa zehn Blocks. Das war zu schaffen, denn zu dieser Zeit würde sie niemals ein Taxi finden.

Als sie zur Virginia Street kam, fiel ihr Blick auf ein Schild mit pinkfarbener Neonaufschrift. *Martini Bar*. Ein paar Besucher drängten sich draußen unter eine schützende Markise und unterhielten sich rauchend.

Noch während sie sich schwor, sie würde vorbeigehen, machte sie kehrt, griff nach der Tür und trat ein.

»Was darf ich Ihnen bringen?«, fragte der Barmann.

»Einen Tequila«, antwortete sie.

Sie trank ihn und bestellte gleich noch einen. Die laute Musik war tröstlich. Sie trank den zweiten Tequila und wiegte sich zur Musik. Um sie herum redeten und lachten die Leute. Ihr kam es fast so vor, als gehörte sie zu ihnen.

Dann stellte sich ein Mann in einem teuren italienischen Anzug zu ihr. Wahrscheinlich ein Banker oder Anwalt. Natürlich viel zu jung für sie. Höchstens fünfunddreißig. Wie lange war er schon da, auf der Suche nach einem Date, und hielt Ausschau nach einer gutaussehenden Frau? Einen Drink oder zwei?

Schließlich wandte er sich ihr zu. Sie sah an seinem Blick, dass er sie erkannte, und das gefiel ihr. »Kann ich Sie zu einem Drink einladen?«

»Ich weiß nicht. Können Sie?« Nuschelte sie schon? Das war gar nicht gut. Außerdem konnte sie nicht mehr klar denken.

Sein Blick wanderte zu ihrem Busen und dann wieder zu ihrem Gesicht. Der Blick war unmissverständlich. »Ich würde sagen, ein Drink ist das Mindeste.«

»Normalerweise gebe ich mich nicht mit Fremden ab«, log sie. In letzter Zeit gab es nur noch Fremde in ihrem Leben. Alle anderen, die ihr etwas bedeuteten, hatten sie vergessen. Jetzt spürte sie, wie das Xanax zu wirken begann. Oder war es der Tequila?

Als er ihr über die Wange strich, erschauerte sie, denn es hatte schon lange keiner mehr gewagt, sie zu berühren. »Ich bin Troy«, stellte er sich vor.

Sie blickte in seine blauen Augen und spürte, wie einsam sie war. Wann war sie das letzte Mal begehrt worden?

»Ich bin Tully Hart«, erwiderte sie.

»Ich weiß.«

Dann küsste er sie, und sie hätte sich am liebsten in dieser Empfindung verloren, aufgelöst wie ein Stückchen Zucker.

Sie wollte alles vergessen, was in ihrem Leben schiefgelaufen war, vergessen, dass sie am Ende in dieser Bar voller Fremder gelandet war.

»Küss mich noch einmal«, bat sie und hasste sich für ihren flehentlichen Ton. So hatte sie früher geklungen, als kleines Mädchen, wenn sie sich die Nase an der Scheibe platt gedrückt und auf die Rückkehr ihrer Mutter gewartet hatte. Sie streckte die Arme aus und zog ihn an sich, doch als er sie küsste und seinen Körper an ihren presste, spürte sie, wie sie anfang zu weinen. Und als die Tränen erst einmal zu fließen begannen, wollten sie nicht mehr aufhören.

3. SEPTEMBER 2010
2.01 UHR MORGENS

Tully verließ als Letzte die Bar. Unsicher und langsam ging sie über den rutschigen Bürgersteig. Ein Mann hatte sie geküsst – ein Fremder –, und sie hatte angefangen zu weinen.

Erbärmlich. Kein Wunder, dass er den Rückwärtsgang eingelegt hatte.

Der Regen prasselte fast sintflutartig auf sie nieder. Sie überlegte, ob sie einfach den Kopf zurücklegen und ihn schlucken sollte, bis sie ertrank.

Das wäre nicht das Allerschlechteste.

Es kam ihr wie eine Ewigkeit vor, bis sie endlich zu Hause war. Mit gesenktem Kopf hastete sie am Portier vorbei zum Aufzug, dessen Spiegel ihr desaströses Aussehen schonungslos zeigte. Aus dem Aufzug taumelte sie in den Flur und konnte erst nach viermaligem Versuch ihre Wohnungstür aufschließen. Mit hämmerndem Kopfschmerz und massiven Gleichgewichtsstörungen trat sie ein, stieß gegen ein Tischchen und wäre fast hingefallen. Im letzten Moment konnte sie sich auf das Sofa retten. Sie ließ sich zurücksinken, starrte auf den mit Zeitschriften und Rechnungen übersäten Couchtisch, schloss die Augen und dachte, was für ein Chaos ihr Leben doch war.

»Zum Teufel mit dir, Katie Ryan«, flüsterte sie. Diese Einsamkeit war unerträglich. Aber ihre beste Freundin war fort. Tot. Damit hatte alles angefangen. Als sie Kate verlor. Es war so erbärmlich! Sie war beim Tod ihrer besten Freundin ins Trudeln geraten und bis jetzt unfähig gewesen, sich wieder zu fangen. »Ich brauche dich.« Dann schrie sie es: »Ich *brauche* dich!«

Stille.

Sie ließ den Kopf nach vorn sinken. Schief sie ein? Vielleicht ...

Als sie die Augen wieder öffnete, fiel ihr Blick auf ein Foto in einer Zeitschrift. Es zeigte sie, aber es war kein schmeichelhaftes Bild. Darunter stand ein einziges, grässliches Wort.

Süchtig.

Mit zittrigen Händen griff sie sich die Zeitschrift und blätterte sie durch, bis sie den dazugehörigen Artikel fand.

Er füllte nicht mal eine Seite.

Was steckt wirklich hinter den Gerüchten?

Altwerden ist für keine Frau leicht, die im Licht der Öffentlichkeit steht. Doch offenbar setzt es Tully Hart, dem Exstar der einst berühmten Talkshow The Girlfriend Hour, ganz besonders zu. Miss Harts Patentochter Marah Ryan vertraute uns in einem Exklusivinterview an, dass die fünfzigjährige Hart in letzter Zeit wieder sehr mit den Dämonen zu kämpfen hat, die sie schon seit ihrer Jugend heimsuchen. Laut Miss Ryan hat Tully Hart in den vergangenen Monaten »alarmierend zugenommen« und ist süchtig nach Tabletten und Alkohol ...

»O mein Gott ...«

Marah.

Der Verrat tat so weh, dass sie kaum noch atmen konnte. Sie las den restlichen Artikel, dann glitt ihr die Zeitschrift aus den Händen. Der Schmerz, den sie monatelang in Schach gehalten hatte, bäumte sich brüllend in ihr auf und zerrte sie in die tiefste, dunkelste Einsamkeit, die sie je erlebt hatte. Zum ersten Mal konnte sie sich nicht mal mehr vorstellen, je wieder aus dieser Finsternis zu entkommen.

Mühsam erhob sie sich und griff nach ihrem Wagenschlüssel, obwohl sie durch ihren Tränenschleier hindurch kaum etwas sah.

So konnte sie nicht mehr leben.

ZWEI

3. SEPTEMBER 2010
4.16 UHR MORGENS

Wo bin ich?

Was ist passiert?

Ich atme flach und will mich bewegen, aber mein Körper gehorcht mir nicht, meine Finger rühren sich nicht.

Endlich öffne ich die Augen. Sie tun weh. Ich kann nicht schlucken, so trocken ist meine Kehle.

Es ist dunkel.

Irgendwer ist da bei mir. Oder irgendwas. Es macht ein donnerndes Geräusch wie Hämmer, die auf Eisen schlagen. Ich spüre das Vibrieren in Zähnen und Knochen, ich bekomme Kopfschmerzen davon.

Das Geräusch – knirschendes, kreischendes Metall – ist überall: draußen, in der Luft, um mich herum, in mir.

Schmerz.

Plötzlich ist er da.

Durchdringend, quälend. Als er mir erst mal bewusst wird, ich ihn *spüre*, gibt es nur noch ihn.

Er weckt mich: ein nagender, bohrender Schmerz in meinem Kopf, ein Pochen in meinem Arm. Ganz eindeutig ist

etwas in meinem Körper kaputt. Ich will mich bewegen, doch es tut so weh, dass ich ohnmächtig werde. Als ich wieder aufwache, versuche ich es noch einmal, atme mühsam, und Luft rasselt durch meine Lungen. Ich schmecke mein eigenes Blut und spüre, wie es mir den Hals hinunterrinnt.

Hilfe, will ich sagen, aber die Dunkelheit schluckt meinen schwachen Versuch.

ÖFFNENSIEDIEAUGEN.

Ich kann nicht. Es geht nicht.

SIELEBT.

Jemand schreit Wörter.

NICHTBEWEGEN.

Um mich herum verändert sich die Dunkelheit, verschiebt sich, und wieder explodiert der Schmerz. Ein Geräusch – halb Kreissäge, halb Kinderkreischen – umhüllt mich. In meiner Dunkelheit tanzen Funken wie Glühwürmchen, und das macht mich traurig. Und müde.

EINSZWEIDREIHOCH.

Ich spüre, wie kalte, unsichtbare Hände mich ziehen und heben. Vor Schmerz schreie ich, aber der Schrei wird sofort verschluckt, oder ist er nur in meinem Kopf?

Wo bin ich?

Ich stoße hart gegen etwas und schreie auf.

SCHONGUT.

Ich sterbe.

Diese plötzliche Erkenntnis raubt mir den Atem.

Ich sterbe.
